

Liebe Gemeinde,

ich lese Tagebucheinträge eines Menschen, der ins Dunkle glitt:

18. Juni 1996 Nach einer *schweren* Nacht. Nach einer Nacht der Ängste. In *Deine* Hände will ich mich fallen lassen, Herr. Ich hätte *so viel* Grund zum Dank: eine liebe Frau, einen gesunden Körper, einen sicheren Arbeitsplatz, gute Kinder und so viel anderes. Und doch bin ich so undankbar und ängstlich! Wer Angst hat, ist ein Gefangener. Brich auf, Gott, das Gefängnis meiner Ängste. *Ich* kann es nicht. Aber *du, du* kannst es tun.

20. August Du kannst *Tote* zum *Leben* erwecken. Aber Herr, könntest du nicht auch bei Kleinerem helfen. In die Hitze des Gefechts hast du, Vater, dein Kind geschickt. Doch du hast auch versprochen, *zu helfen*, deinem Kind *nahe* zu sein. Du wirst mich doch nicht *zugrunde gehen* lassen?

3. Oktober Hast du, Herr, mit meiner *Abwicklung* begonnen. Die Nacht war dunkel und endlos lang. Ich bekenne, dass ich deine Wundertaten erfahren habe. Aber ich frage mich: tust du sie *immer noch*?

9. Oktober Ratlosigkeit und Schwermut sind wieder zu Gast. *Wie lange* muss man auf die Wende zum Besseren warten? Hast du, Herr, eine Antwort?

2. November Der Schlaf ging verloren, die Depression geht weiter. *Wohin* führt mein Weg? Willst du, Herr, mich ins *Verderben* stürzen? Ich kenne deine Beweggründe nicht mehr.

21. November *Willst Du mich töten, Herr?* Mein Untergang scheint unausweichlich.

Was *bezweckst* du mit dem Ganzen? Hiob wird langsam mein nächster Freund. Er fand am Ende Hilfe. Aber gibt es Hilfe *für mich*?

5. Dezember Vater, ich wusste nicht, dass du mich so in die Tiefe führst. Hast du mich *gänzlich* verlassen?

24. Dezember, Heiligabend Man sagt, es scheint ein Licht, aber es scheint nicht für mich. Auch in dieser Lage müsste man „Ja“ zu Gott und zum Leben sagen. O mein Gott, gib mir dazu die Kraft. Deine Macht ist ewig, ohne Frage. Aber willst du mich mit deiner Macht *brechen*? Gehst du *so* mit deinem Diener um? Was *nütze* ich dir, so wie ich jetzt bin? Hast du nicht *sinnvolleres* zu tun mit mir? Ich schreie zu dir, aber du schweigst – so als ob es dich nicht gäbe. Insgeheim hoffe ich und warte auf ein Wunder – das Wunder von Weihnachten. Herr, könnte das geschehen?

Die Tagebucheinträge stammen von Timo Veijola, einem der bedeutendsten finnischen Theologen des 20. Jahrhunderts. Dieser hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, jeden Tag anhand der Tagelösung mit Gott in ein kurzes Zwiegespräch zu treten. Die Tagebucheinträge aus dem Zeitraum zwischen den Frühjahren 1996 und 1997 dokumentieren schonungslos, wie dieser tiefe Denker und Christ Schritt für Schritt in eine schwere Depression schlittert.

Eine Reise in die Finsternis tut sich auf, in der Veijola Stück für Stück alles verliert, was ihm in seinem Leben halt gegeben hatte: die Freude an der Familie, die Erfüllung an seinem Beruf, das Vertrauen in die Zukunft, seine Gesundheit, sein Selbstwertgefühl und schließlich seinen Lebensmut. Es legt sich ein dunkler Nebel über sein Leben.

Und wenn man der Abfolge der Einträge entlang geht, spürt man förmlich, wie dieser Nebel dichter, dunkler und undurchdringlicher wird, wie das Dunkel wächst und sich immer tiefer in den kranken Mann hineinfrisst. Gewaltsam, rücksichtslos und scheinbar unabwendbar. Monat für Monat, Tag für Tag verfinstert sich seine Sicht aufs Leben, bis das Fenster zur Welt schließlich ganz verrußt. Am weitesten trägt ihn der Glaube; aber mit der raumgreifenden Finsternis nehmen auch die Zweifel zu und schlagen am Ende in Verzweiflung um.

Der letzte regelmäßige Eintrag stammt vom 28. Mai und wurde in der geschlossenen Abteilung einer Psychiatrischen Klinik zu Papier gebracht. Er endet mit den Zeilen: „Es sind die Perfektionisten, für die die Welt zu einem unerträglichen Ort werden kann. Aber was gibt es danach? Nichts gibt es. Nur den hohlen Schlund gähnender Leere.“

Der Hilferufende erhält von Gott, den er angerufen hat, keine Antwort mehr. Die Finsternis scheint gesiegt zu haben. Es ist ganz dunkel.

Es mag merkwürdig anmuten, liebe Gemeinde, in einer Predigtreihe zur Freiheit zu diesem Tagebuch zurückzugreifen. Denn es dokumentiert kein Befreiungsgeschehen, sondern das Gegenteil davon. Es ist ein erschütterndes Zeugnis davon, wie ein evangelischer Christ seine Freiheit verliert, an eine erbarmungslose Krankheit verliert, Stück für Stück, restlos verliert, bis von dieser Freiheit rein gar nichts mehr übriggeblieben ist.

Diesen Verlustprozess mitzuverfolgen, ist schwer zu ertragen und aus evangelischer Sicht auch deshalb so herausfordernd, weil der Glaube in unserer Tradition so eng mit Freiheit verbunden ist.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“, schreibt der Apostel Paulus an die Gemeinde in Galatien. Diesen Ton nimmt Martin Luther auf, wenn er 1520 in seiner Programmschrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ die vielzitierte These formuliert: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.“

Und wer diesen cantus firmus in der Gegenwart sucht, wird auf der Website der EKD fündig. Dort heißt es: „Christinnen und Christen glauben, dass nur Gott wahre Freiheit schenkt. Durch die Liebe Gottes werden Menschen befreit aus ihrer Selbstbezogenheit, von ihrem Hass auf andere, von der Angst, das Leben könne irgendwann endgültig vorbei sein. [...] Weil Christinnen und Christen wissen, dass Gott sie liebt, werden sie frei, andere Menschen zu lieben und Gutes zu tun.“ Weil das noch recht abstrakt klingt, haben manche Landeskirchen nach pointierteren Formulierungen gesucht, um der grundlegenden Bedeutung der Freiheit für den evangelischen Glauben Ausdruck zu geben – und sind dabei interessanterweise mehr als einmal auf einen Slogan gekommen, der da lautet: „Evangelisch – ich bin so frei“.

„Evangelisch – ich bin so frei“. Timo Veijola wäre im Frühjahr 1997 wohl nicht in den Sinn gekommen, einen solchen Satz in sein Tagebuch zu schreiben. Näher an seine Einträge kommt eine Erzählung, den der amerikanische Schriftsteller David Foster Wallace 1984 in einem Studentenmagazin veröffentlicht hat, unter dem eigentümlichen Titel „Der Planet Trillaphon im Verhältnis zur Üblen Sache“.

Die „Üble Sache“, um die es hier geht, ist die Depression – und der Erzähler macht in teils erschütternden Bildern die Unausweichlichkeit begreiflich, mit der diese Krankheit alles an sich greift. Es gibt kein Entrinnen von der schleichenden Übernahme, weil die Üble Sache gezielt alle Widerstands-

ressourcen im Denken, Fühlen und Wollen des Erkrankten ausschaltet. Stück für Stück nimmt sie an sich, was dem Erzähler an Freiheit geblieben ist, bis am Ende die Fremdbestimmung total ist: "Du bist die Üble Sache."

Liebe Gemeinde, wir bewegen uns mit diesem Sonntag auf die Passionszeit zu, der Blick richtet sich aufs Kreuz Christi, einem Ort, an dem es ganz dunkel wird. „Hast Du, Herr, eine Antwort?“ „Hast du mich gänzlich vergessen?“ „Herr, gibst es Hilfe für mich?“ „Was kommt danach?“ „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Das sind Passionsfragen liebe Gemeinden, die es einem schwer machen, das Loblied auf die Freiheit zu vollmundig anzustimmen.

Weil das so ist, will ich auch in dieser Predigt keine allgemeingültige Antwort auf solche Fragen geben. Ich will aber mit Ihnen etwas in dem Tagebuch weiterlesen, um nach Spuren zu suchen, die in eines Menschen Leben einmal getragen haben.

Nicht drei Tage, sondern fast zwei Jahre hat Timo Veijola den Stift ruhen lassen, zwei Jahre schwerster Krankheit, die er rückblickend er als ein „Leben in der Glut der schwarzen Sonne“ beschreibt. Aber am 1. Mai 1999, einen Tag vor Karfreitag, schlägt er sein Tagebuch wieder auf.

Die alttestamentliche Losung jenes Tages stand im Buch Exodus, im 13. Kapitel, sie finden den Vers in Ihrem Faltblatt: „Und der Herr zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie auf dem rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht gehen konnten.“ Darunter eine kleine Notiz und ein großes Glaubensbekenntnis.

Veijola schreibt: „Ja, er *ging* vor mir her, auch wenn ich es nicht immer wusste.“

Gleicht man den Eintrag des finnischen Alttestamentlers mit dem Bibelvers ab, den er kommentiert, tut sich eine Spannung auf. Während im Bibelvers Gott den befreiten Israeliten auch in der Nacht für alle wahrnehmbar den Weg weist und anleuchtet, kann Veijola Gottes Gegenwart in der Unfreiheit seiner Lebensnacht erst im Rückblick sehen. Doch auch so öffnet sich ein Spalt, ein Riss, durch das in diesem Tagebuch seit Langem wieder ein Lichtstrahl hindurchzubrechen vermag.

Woher dieser Lichtstrahl kommt, kann ich mit Sicherheit nicht sagen. Aber das Tagebuch enthält einen Hinweis. Die zweite Losung des Tages lässt Veijola unkommentiert. Aber er schreibt sie in Gänze ab, und zwar gleich zweimal, auf Latein und auf Finnisch, um ihr besonderen Nachdruck zu verleihen.

So wichtig war dieser Bibelvers für ihn, dass er auf der Titelseite seines Buches motivisch aufnahm, quasi als Überschrift über einen Weg, der ihn vom Licht in die Stockfinsternis führte – und von dort wieder, vorerst, zurück ins Leben. Der Vers steht im 8. Kapitel des Johannesevangeliums. Er lautet: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“

Wenn ich diesen Bibelvers vor dem Hintergrund der Passionsgeschichte Timo Veijolas auf mich wirken lasse, bekomme ich eine Ahnung davon, was das Licht, dem wir uns in der Zeit der Passion zubewegen, ja, bekomme ich eine Ahnung davon, was dieses Licht des Lebens so besonders macht: Es leuchtet auch denen, die unfrei sind.

Amen.